

René Schlott

Die Todesopfer an der Berliner Mauer

Ereignis und Erinnerung*

Es war ein einsamer Kinoabend im November 2014, nur einen Tag nach dem Bürgerfest zum 25. Jahrestag des Falls der Berliner Mauer. Der Kontrast hätte nicht größer sein können: dort eine auf zwei Millionen Menschen geschätzte Fei ergemeinde rund um das Brandenburger Tor, hier ein halbes Dutzend Zuschauer in einem kleinen Programmokino in Berlin-Weißensee. Dennoch gehören beide Geschichten zum selben Bauwerk. Denn mit der in der Nacht des 9. November unter glücklichen Umständen gefallenen Mauer verbinden sich mindestens 138 tragische Schicksale. So viele Menschen ließen dort zwischen 1961 und 1989 ihr Leben. Der Dokumentarfilm »Die Familie« (Bundesrepublik Deutschland, 2013) von Stefan Weinert erzählt die Geschichte von vier dieser Mauertoten.

Seine Premiere feierte der Film schon im August 2013 auf dem internationalen Filmfestival in Montreal. Dass der Kinostart in der Bundesrepublik mit dem Mauerfalljubiläum zusammenfiel, war sicherlich kein Zufall, denn der Streifen stellte eine wichtige und notwendige Ergänzung der allgemeinen Jubelfeiern dar, in deren Kontext die Todesopfer an der Berliner Mauer allenfalls am Rande eine Rolle spielten. Es war nicht die Deutsche Post, sondern die des Vatikanstaats, die das Mauerfalljubiläum zum Anlass nahm, mit einer Briefmarkenausgabe, die die Namen aller bekannten Todesopfer auflistete, an die Toten zu erinnern.¹ Zwar wurden die Porträts und Lebensdaten der Maueropfer auch am Abend des 9. November 2014 von 18 bis 19 Uhr über die in der ganzen Stadt verteilten Videoleinwände gesendet. Viel größere öffentliche und mediale Aufmerksamkeit aber erreichte die Berliner Künstlergruppe »Zentrum für Politische Schönheit«, die acht Tage zuvor sieben Gedenkkreuze am Spreeufer in der Nähe des Reichstags zeitweilig entfernte, um gegen die Flüchtlingspolitik der Europäischen Union zu protestieren. Die politischen und medialen Reaktionen reichten von Zustimmung über Skepsis bis zu scharfer Ablehnung. Auch Historiker meldeten sich in der Debatte zu Wort. Auf der Plattform »Zeitgeschichte-online« erschien ein Kommentar, der der Aktion eher sympathisierend gegenüberstand und vor ritualisierten Memorialprozessen warnte:

»Fraglos dienen die Kreuze dem wichtigen Gedenken an die Todesopfer eines unmenschlichen Grenzregimes, aber als Mahnmal müssen sie – über das vergangenheitsbezogene Konservieren der Erinnerung hinausgehend – stets auch auf die sich aus dieser historischen Erfahrung speisende Verantwortung für gegenwärtiges und zukünftiges Handeln verweisen. Soll ein solches Gedenken nicht auf eine bloße Leerformel reduziert werden, dann muss es fortwährend aktualisiert werden und in einer zunehmend vernetzten, global verfassten Welt über den rein nationalen Rahmen hinaus geöffnet werden.«²

* Ich danke Marion Detjen und Hans-Hermann Hertle für die Durchsicht des Manuskripts und ihre hilfreichen Anmerkungen und Überarbeitungshinweise. Anne-Sophie Kruppa hat sich dankenswerterweise der statistischen Auswertung und der mehrfachen Textkorrektur gewidmet.

1 Abbildung und Erläuterung unter: URL: <<http://www.vaticanstate.va/content/vaticanstate/it/servizi/ufficio-filatelico-e-numismatico/emissioni-filateliche/archivio/2010---2015/emissioni-filateliche---2014/25--anniversario-crollo-muro-berlino.html>> [22.9.2016].

2 *Christoph Plath*, Die mikropsychia des Gedenkens. Zur Debatte um die Kunstaktion »Erster Europäischer Mauerfall«, in: Zeitgeschichte-online, November 2014, URL: <<http://www.zeitgeschichte-online.de/kommentar/die-mikropsychia-des-gedenkens>> [19.9.2016].

Auch die Presse berichtete zwar über diese nicht unumstrittene Aktion, das Schicksal der Mauertoten, denen diese Kreuze am Berliner Reichstagsufer galten, spielte dabei aber kaum eine Rolle.³

Der Film »Die Familie« beginnt mit einem Blick auf einen anderen prominenten Berliner Gedenkort: das »Fenster des Gedenkens«, eine Porträtgalerie der Maueropfer an der Bernauer Straße. Die Kamera zoomt in langen Einstellungen auf die Gesichter meist junger, lächelnder Männer und weniger Frauen, während auf der Tonebene Mitschnitte der Andachten aus der benachbarten »Kapelle der Versöhnung« laufen, wo bis heute dienstags bis freitags um 12 Uhr die Biografie eines Maueropfers verlesen wird.⁴

Im Mittelpunkt der Filmdokumentation aber stehen weniger die Mauertoten selbst als vielmehr deren Familien. Kinder, Ehefrauen, Mütter und Geschwister erzählen vom Schicksal ihrer Angehörigen. Weinert begleitet seine Protagonisten an den Ort des Geschehens, der keine Spuren der Verbrechen mehr trägt und sich heute meist als Naturidylle präsentiert, oder er geht in die heimischen Wohnzimmer der Hinterbliebenen, wo die Ausstattung viel über den sozialen Status der Befragten verrät. So fokussiert die Kamera die kleine Erinnerungsecke in der Wohnzimmerschrankwand von Irmgard Bittner, die ihr das Grab ihres Sohnes ersetzt. Der Leichnam von Michael Bittner, der sich nach mehrfach abgelehnten Ausreisearträgen 1986 zur Flucht entschloss und dabei erschossen wurde, ist der Mutter nie übergeben worden. Sein Verbleib konnte selbst nach 1989 nicht aufgeklärt werden.

Neben den Angehörigen befragt Weinert als einzigen Experten den ehemaligen Berliner Oberstaatsanwalt Bernhard Jahntz. Die Kamera begleitet ihn an das Landgericht Berlin-Moabit, den Ort der Prozesse gegen Erich Honecker, Egon Krenz und gegen einzelne Grenzsoldaten wegen der Todesschüsse an der Berliner Mauer. Der ehemalige Anklagevertreter Jahntz spricht dabei den Schlüsselsatz der Dokumentation aus: »Die Unverletzlichkeit der Staatsgrenze war in der DDR ein höheres Gut als das Menschenleben eines Staatsbürgers.«

Regisseur Stefan Weinert ist mit seinem Film, der in nur wenigen Filmtheatern lief und wohl nur einige Hundert Zuschauer hatte, ein eindrucksvoller Beitrag zur gegenwärtigen Diskussion um den Charakter der DDR als Unrechtsstaat gelungen – sofern man sich auf diese weniger erkenntnisfördernde als vielmehr taktisch-politische Auseinandersetzung einlassen will.⁵ Zeitgleich zum Abschluss dieser Abhandlung zu den Todesopfern an der Berliner Mauer erschienen im Februar 2015 die Ergebnisse einer Studie von Sozialforschern der Universität Halle-Wittenberg, wonach 70% der Ostdeutschen meinen, die DDR sei eine Diktatur gewesen. Weniger als die Hälfte der Befragten, nämlich 46%, nennen das untergegangene Land dagegen einen Unrechtsstaat.⁶

3 Vgl. etwa: *Jörn Hasselmann/Lars von Törne/Merle Collet*, Mauerkreuze sind wieder da. Über Kreuz mit der Kunst, in: *Der Tagesspiegel*, 11.11.2014. Uferseitig finden sich Gedenkkreuze für die Todesopfer Günter Litfin (1937–1961), Udo Düllick (1936–1961), Hans Räwel (1941–1963), Klaus Schröter (1940–1963), Heinz Sokolowski (1917–1965) und Marinetta Jirkowski (eigentlich Marienetta Jirkowsky) (1962–1980). Zum später rekonstruierten Ablauf der Ereignisse: *Timo Rink*, Vor aller Augen, in: *Der Tagesspiegel*, 21.4.2015.

4 Vgl. zur Konzeption dieser Gedenkandachten, URL: <<http://www.kapelle-versoehnung.de/bin/calendar.php?lang=deu>> [19.9.2016].

5 Zuletzt dazu: *Ernst-Wolfgang Böckenförde*, Rechtsstaat oder Unrechtsstaat?, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 12.5.2015. Entgegnung: *Rupert Scholz*, Wider die Relativierung: Die DDR war ein Unrechtsstaat, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 1.6.2015.

6 *Everhard Holtmann/Oscar W. Gabriell/Jürgen Maier* u. a., Deutschland 2014. 25 Jahre Friedliche Revolution und Deutsche Einheit – Ergebnisse eines Forschungsprojekts, [Halle an der Saale] 2015, URL: <<http://www.bmwi.de/BMWi/Redaktion/PDF/Publikationen/Studien/deutschland-2014-25-jahre-friedliche-revolution-und-deutsche-einheit.property=pdf,bereich=bmwi2012,sprache=de,rwb=true.pdf>> [19.9.2016], S. 37.

Die Dokumentation »Die Familie« erzählt von den Menschen, die die Berliner Mauer auch ein Vierteljahrhundert nach ihrem Fall nicht loslässt. Die Geschichte dieses Bauwerks auf sein plötzliches und glückliches Ende zu verkürzen, davor bewahrt dieser Film.⁷

I. KATEGORIEN UND ZAHL DER TODESOPFER AN DER BERLINER MAUER

Dieser Art von historischer Kurzsicht soll auch das im August 2009 erstmals erschienene biografische Handbuch »Die Todesopfer an der Berliner Mauer 1961–1989« vorbeugen, auf das Weinerts Film zurückgreift.⁸ Erste Auflistungen und Auszählungen der Todesopfer sind schon wesentlich älter und entstanden bereits in den 1960er-Jahren.⁹ Der Band ist das Ergebnis eines Forschungsprojekts des Zentrums für Zeithistorische Forschung Potsdam (ZZF) und der Stiftung Berliner Mauer, das von Ende 2005 bis Mitte 2009 daran arbeitete, die genaue Zahl der Mauertoten festzustellen und alle quellenmäßig zweifelsfrei bestätigten Todesfälle in Text und Bild zu dokumentieren. Für jedes Todesopfer wurde ein biografisches Porträt erarbeitet, das die Lebensgeschichte, den Fluchthergang und die Todesumstände sowie den Umgang mit dem Leichnam nachzeichnet. Inzwischen ist das Handbuch in einer zweiten Auflage und auch in englischer Übersetzung erschienen.¹⁰

Das Forschungsprojekt untersuchte aufgrund unterschiedlicher kursierender Todesopferlisten fast 600 Verdachtsfälle und konnte auf Basis umfangreicher Aktensichtungen etwa bei der Stasi-Unterlagen-Behörde (BStU), im Bundesarchiv-Militärarchiv und bei der Berliner sowie der Neuruppiner Staatsanwaltschaft zunächst 136 Todesfälle zweifelsfrei belegen. Hinzu kamen Recherchen in zeitgenössischen Medien und Interviews mit Familienangehörigen und Freunden von Mauertoten, auch um den problematisch zustande gekommenen und zum Teil verfälschenden DDR-Akten ein Korrektiv entgegenzusetzen. Seit dem Erscheinen des Bandes 2009 konnten aufgrund neuer Aktenfunde in der BStU zwei weitere Fälle verifiziert werden¹¹, sodass nun eine Gesamtzahl von 138 Opfern nachgewiesen werden kann, die die Forschergruppe um Maria Nooke und Hans-Hermann Hertle in drei Gruppen kategorisierte:

-
- 7 Dieser Abschnitt erschien in einer früheren Fassung im November 2014 zuerst auf »Zeitgeschichte-online«: *René Schlott*, Die Familie. Eine Dokumentation zu den Todesopfern an der Berliner Mauer, in: *Zeitgeschichte-online*, November 2014, URL: <<http://www.zeitgeschichte-online.de/film/die-familie>> [19.9.2016].
 - 8 Die Todesopfer an der Berliner Mauer 1961–1989. Ein biographisches Handbuch, hrsg. vom Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam und der Stiftung Berliner Mauer, Berlin 2009.
 - 9 Ausführlich zu Todesopfer-Auflistungen anderer staatlicher und privater Institutionen: *Hans-Hermann Hertle/Gerhard Sälter*, Die Todesopfer an der Mauer und Grenze. Probleme einer Bilanz des DDR-Grenzregimes, in: *Deutschland-Archiv* 39, 2006, S. 667–676.
 - 10 Die zweite bearbeitete Auflage erschien im November 2009. Englische Übersetzung: *The Victims at the Berlin Wall, 1961–1989. A Biographical Handbook*, hrsg. v. *Hans-Hermann Hertle/Maria Nooke*, Berlin 2011.
 - 11 Vgl. die aktualisierte Übersicht unter: URL: <<http://www.chronik-der-mauer.de/index.php/de/Start/Index/id/593792>> [19.9.2016]. Hinzu kamen nach dem Abschluss des Forschungsprojekts die Fälle von Hans-Joachim Zock (1940–1970) und Peter Grohgan (1948–1980/81). Nach Fertigstellung dieses Aufsatzes konnte im Sommer 2016 ein weiteres Maueropfer identifiziert werden, sodass nun eine Gesamtzahl von 139 Toten vorliegt. Es handelt sich um den Polen Czeslaw Kukuczka, der 1974 im Bahnhof Friedrichstraße bei dem Versuch erschossen wurde, mit einer Bombendrohung seine Ausreise nach Westberlin zu erzwingen. Vgl. *Sven Felix Kellerhoff*, Die DDR zahlte 80.000 DM für ein Maueropfer, in: *Welt online*, 12.8.2016, URL: <https://www.welt.de/print/die_welt/politik/article157625369/Die-DDR-zahlte-80-000-DM-fuer-ein-Maueropfer.html> [30.9.2016].

1. Bei 100 der 138 Opfer handelte es sich um Flüchtlinge, von denen 67 erschossen wurden, 30 tödlich verunglückten und drei sich noch im Grenzbereich das Leben nahmen, als ihre Flucht gescheitert war. Alle diese Toten waren DDR-Bürger, mit einer Ausnahme: dem Polen Franciszek Piesik (1942–1967), der bei dem Versuch den Nieder Neuen-dorfer See im Nordwesten Berlins zu durchschwimmen, ertrank.¹²
2. 30 Menschen starben an den Grenzanlagen rund um Westberlin¹³, ohne dass sie eine Fluchtabsicht gehabt hätten. 23 von ihnen wurden erschossen, sieben verunglückten tödlich. Die Mehrzahl der Todesopfer ohne Fluchtabsicht, 22 Fälle, stammte aus dem Westen, acht Tote waren DDR-Bürger. Zwei Westberliner starben als Fluchthelfer, zwei Männer betraten von Westberlin aus im alkoholisierten Zustand die DDR-Grenz-anlagen, drei weitere sprangen unter Alkoholeinfluss in die Grenzgewässer.
3. Als weitere Opfergruppe gelten acht Grenzsoldaten, die an der Mauer ums Leben ka-men und deren Tod in der DDR in sieben Fällen besonders heroisiert und instrumen-talisiert wurde.

Noch immer sind nicht alle Verdachtsfälle geklärt, sodass es sich bei der Zahl von 138 Toten weiterhin um eine Mindestzahl quellenmäßig ausreichend gesicherter Todesopfer handelt. Das Handbuch listet allein acht weitere offene, noch ungeklärte Fälle sowie 16 Wasserleichen aus den Jahren 1962 bis 1989 auf, bei denen es sich weder zweifelsfrei bestätigen noch ausschließen lässt, dass es sich um Todesopfer der Berliner Mauer handelt.¹⁴

Das Mauertotenbuch selbst hat nach seinem Erscheinen 2009 einen öffentlichen und privaten »Gedenkboom« ausgelöst. Berliner und Brandenburger Heimat- und Regional-museen griffen in ihren Ausstellungen auf die Ergebnisse der Forschergruppe zurück. Zu-gleich wurden nach der Veröffentlichung der Forschungsergebnisse Straßen nach Mauer-opfern umbenannt und weitere Gedenkzeichen errichtet.¹⁵ Zahlreiche Menschen melde-ten sich bei den Herausgebern mit weiteren bislang unbekanntem Detailangaben zum Schicksal ihrer Angehörigen.¹⁶

II. FORSCHUNGSFRAGEN

Bei der wissenschaftlichen Beschäftigung mit den Mauertoten kann vielen Aspekten nach-gegangen werden: Man könnte etwa nach Sinn und Form der strafrechtlichen Aufarbe-itung in den sogenannten Mauerschützenprozessen der 1990er-Jahre fragen oder sich ge-nauer der Geschichte der Erinnerungszeichen an die einzelnen Todesopfer widmen oder

12 Vgl. den biografischen Eintrag zu Franciszek Piesik, in: Die Todesopfer an der Berliner Mauer 1961–1989, S. 258–259.

13 Die Schreibweise »Westberlin« folgt aus redaktionellen Gründen der Orthografie des Dudens, wenngleich dies in der Zeit der deutschen Teilung auch die DDR-Bezeichnung war, um auch in semantischer Hinsicht die dauerhafte Teilung der Stadt und den besonderen politischen Status ihres Westteils zu demonstrieren. Vgl. *Andreas Conrad*, Der Bindestrich der Freiheit. West-Berlin oder Westberlin?, in: Tagesspiegel online, 12.8.2013, URL: < <http://www.tagesspiegel.de/berlin/der-bindestrich-der-freiheit-west-berlin-oder-westberlin/8624724.html> > [30.9.2016].

14 Die Todesopfer an der Berliner Mauer 1961–1989, S. 492–495.

15 »Auf Beschluss der Bezirksverordneten des Bezirkes Berlin-Weißensee war bereits am 24. August 2000 die ehemalige Straße 209 in Günter-Litfin-Straße umbenannt worden.« Vgl. *Anne Kaminsky* (Hrsg.), Orte des Erinnerns. Gedenkzeichen, Gedenkstätten und Museen zur Diktatur in der SBZ und der DDR, 2., überarb. u. erw. Aufl., Bonn 2007, S. 90. Im August 2009 erhielt eine Straße in Berlin-Treptow den Namen des Mauertoten Lutz Schmidt (1962–1987). Vgl. Die Todesopfer an der Berliner Mauer 1961–1989, S. 422–426.

16 Gespräch mit Hans-Hermann Hertle, 9.4.2015.

die technische und bauliche Entwicklung der Grenzanlagen in den Blick nehmen. Vielen dieser Detailfragen sind Historikerinnen und Historiker bereits nachgegangen, parallel zu einer allgemeinen Forschungskontroverse, die nach den Gründen für den Mauerbau fragte: Ging die Initiative dazu von der Sowjetunion oder der DDR-Führung aus?¹⁷ Überwogen innen- oder außenpolitische Überlegungen beim Bau der Mauer?¹⁸ Ist der 13. August 1961 der »heimliche Gründungstag der DDR«¹⁹ oder eher der »Anfang von ihrem Ende«, nämlich »das offene, jederzeit zu besichtigende Symbol der Niederlage des Kommunismus«?²⁰ Oder liegt die Abschottung nach außen gerade in der Systemlogik kommunistischer Ordnungen, wie Thomas Lindenberger konstatierte?²¹

Über die Beurteilung der Mauertoten im Zusammenhang mit dem »Schießbefehl« herrscht hingegen weitgehende Einigkeit in der akademischen Zunft. Edgar Wolfrum zufolge zeigten sich hier die ganze »Brutalität der DDR-Diktatur« und ihre »grenzenlose Unmenschlichkeit«.²² Noch prononcierter lautet das Urteil von Marion Detjen in den »Erinnerungsorten der DDR«, wo die Mauer neben dem »Intershop« und der »Ständigen Vertretung« in der Rubrik »Gemeinsame Grenzen« gelistet ist: »Und sie [die Mauer] dient als ein pars pro toto dafür, dass die DDR rechtsstaatswidrig ihren eigenen Bürgern die Ausreise verbot sowie bereit und imstande war, diese bei Zuwiderhandlung ohne Gerichtsprozess zu ermorden.«²³

Im Mittelpunkt des vorliegenden Beitrags stehen, dem Bandthema entsprechend, sozial- und kulturgeschichtliche Überlegungen zu den Todesopfern an der Berliner Mauer; dazu werden auf Basis des Mauertoten-Handbuchs statistische Auswertungen vorgenommen, an drei Einzelfällen aus jedem Mauerjahrzehnt unterschiedliche Fluchtmotive und der Umgang mit den Opfern exemplifiziert sowie Schlaglichter auf die Politisierung der Toten vor und nach 1989 geworfen: Wie sah der typische Mauerflüchtling in soziodemografischer Hinsicht aus? Was veranlasste die späteren Todesopfer zu ihrer Flucht? Wie gingen die DDR-Behörden mit den Toten, den Angehörigen und den Tätern in dieser Extremsituation um? Wie wurde der Tod an der Berliner Mauer seit 1961 instrumentalisiert und politisiert? Und schließlich: Inwiefern markiert der Fall der Mauer eine Zäsur im Opfergedenken?

III. STATISTISCHE UND SOZIODEMOGRAFISCHE AUSWERTUNGEN

Die Zahl der Toten an der Mauer nahm in den drei Jahrzehnten ihres Bestehens kontinuierlich ab, was vor allem mit der technischen Aufrüstung der Grenzanlagen zu erklären ist, zu einem geringeren Teil aber auch mit den später eingeführten legalen Ausreisemöglich-

17 Vgl. *Stefan Wolle*, *Aufbruch nach Utopia. Alltag und Herrschaft in der DDR 1961–1971*, Berlin 2011, S. 60–64.

18 Die Debatten zeichnet nach, wenn auch nicht mehr auf dem aktuellen Forschungsstand: *Beate Ihme-Tuchel*, *Die DDR. Kontroversen um die Geschichte*, Darmstadt 2010, S. 42–62. Zuletzt dazu ausführlich und auf breiter Quellenbasis der siebente Band der Reihe »Beiträge zur Geschichte von Mauer und Flucht«: *Michael Kubina*, *Ulbrichts Scheitern. Warum der SED-Chef nicht die Absicht hatte, eine »Mauer« zu errichten, sie aber dennoch bauen ließ*, Berlin 2013.

19 *Dietrich Staritz*, *Geschichte der DDR 1949–1990*, erw. Neuausg., Frankfurt am Main 1996, S. 196.

20 *Ulrich Herbert*, *Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert*, München 2014, S. 728.

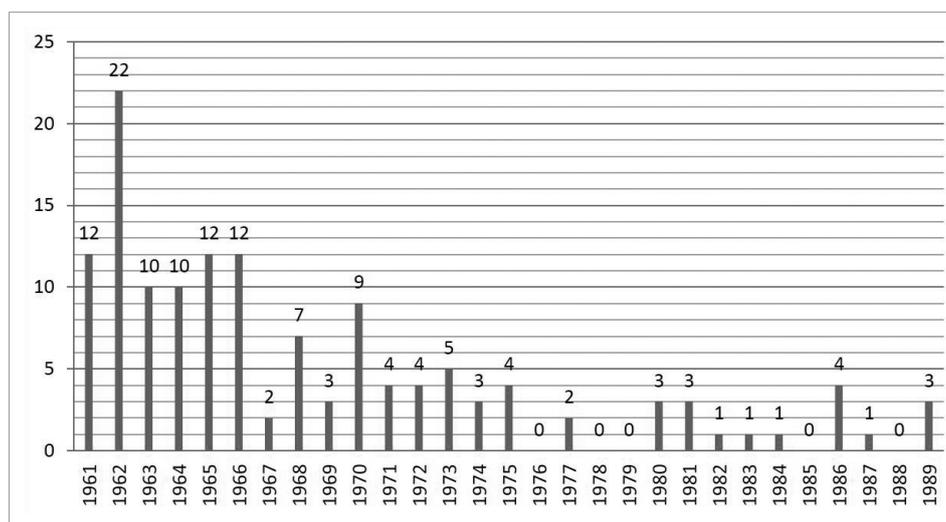
21 *Thomas Lindenberger*, *Grenzregime und Gesellschaftskonstruktion im SED-Staat*, in: *Klaus-Dietmar Henke* (Hrsg.), *Die Mauer. Errichtung, Überwindung, Erinnerung*, München 2011, S. 111–121.

22 *Edgar Wolfrum*, *Die Mauer. Geschichte einer Teilung*, München 2009, S. 65.

23 *Marion Detjen*, *Die Mauer*, in: *Martin Sabrow* (Hrsg.), *Erinnerungsorte der DDR*, München 2009, S. 389–402, hier: S. 390.

keiten zusammenhängen könnte. Während in den 1960er-Jahren 90 Menschen an der Mauer ums Leben kamen, sank die Zahl in den 1970er-Jahren auf 31 und in den 1980er-Jahren weiter auf 17 Personen.

Abbildung 1:
Anzahl der Mauertoten im Jahresvergleich 1961 bis 1989²⁴



Betrachtet man die Zahl der Todesopfer an der Berliner Mauer in einem Jahresvergleich von 1961 bis 1989, so wird schnell deutlich, dass das Sterben an der Stadtgrenze sofort mit der Errichtung der Grenzbefestigungsanlagen begann. Noch im August 1961 gab es die ersten Todesopfer: Zwei Fluchtwillige starben beim Versuch, sich aus den Häusern in der Bernauer Straße abzuseilen, zwei andere wurden beim Versuch, Westberlin schwimmend zu erreichen, erschossen. Der exorbitante Anstieg der Mauertoten 1962 kann zum Teil auch mit einer erhöhten Fluchtbewegung aufgrund der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in der DDR erklärt werden.²⁵ Für mindestens drei der 22 Mauertoten dieses Jahres lässt sich nachweisen, dass sie sich durch ihre Flucht der Einberufung zur Nationalen Volksarmee (NVA) entziehen wollten; die Dunkelziffer liegt sicher höher.

Nicht einmal zehn Tage nach dem Mauerbau, am 22. August 1961, hatte das SED-Politbüro die Grenztruppen instruiert, dass jeder, »der die Gesetze unserer DDR verletzt, auch wenn erforderlich durch Anwendung der Waffe zur Ordnung gerufen wird«.²⁶ Später eskalierte die Situation weiter, als selbst der abgebrochene Fluchtversuch von einigen Fluchtwilligen mit dem Leben bezahlt werden musste. Im Mai 1974 hieß es in einem internen Besprechungsprotokoll von NVA-General Fritz Streletz, Parteichef Erich Honecker fordere, entlang des Mauerverlaufs müsse überall ein »einwandfreies Schußfeld gewährleistet sein« und weiter: »Nach wie vor muß bei Grenzdurchbruchversuchen von der

24 Eigene Darstellung auf Grundlage von: Die Todesopfer an der Berliner Mauer 1961–1989.

25 Zudem sollte bedacht werden, dass man 1962 zwölf Monate betrachtet, 1961 dagegen nur gut viereinhalb Monate.

26 Zit. nach: Klaus Marxen/Gerhard Werle (Hrsg.), Strafjustiz und DDR-Unrecht. Dokumentation, Bd. 2, Teilbd. 2: Gewalttaten an der deutsch-deutschen Grenze, Berlin/New York 2002, S. 831. Vgl. ausführlich zum »Schießbefehl«: Hans-Hermann Hertle, »Grenzverletzer sind festzunehmen oder zu vernichten«, in: APuZ 31-34, 2011, S. 22–28.

Schusswaffe rücksichtslos Gebrauch gemacht werden, und es sind Genossen, die die Schusswaffe erfolgreich angewandt haben, zu belobigen.«²⁷ Doch erst 1982 erhielt die Sicherung der Staatsgrenze mit dem »Gesetz über die Staatsgrenze der Deutschen Demokratischen Republik« eine gesetzliche Grundlage. Die vorangegangenen Regelungen hatten lediglich den Charakter von Verwaltungsanordnungen.²⁸

In den ersten fünf Jahren ihres Bestehens, im Zeitraum von 1961 bis 1965, starben etwa genauso viele Menschen an der Berliner Mauer wie in den folgenden 22 Jahren bis zu ihrem Ende, dem ungleich längeren Zeitraum von 1966 bis 1989.²⁹ Der starke Rückgang von Todesfällen seit Ende der 1960er-Jahre ist nicht etwa einer Humanisierung des DDR-Grenzregimes zuzuschreiben, sondern dem stetigen Ausbau und der technischen Modernisierung der Grenzanlagen geschuldet, sodass Fluchtversuche meist vorzeitig vereitelt wurden.³⁰ Mit der Unterzeichnung der Schlussakte von Helsinki 1975 war die DDR zudem gezwungen, mit dem Ausreiseantrag ein Instrument zum legalen Verlassen des Landes zu schaffen. Von Tausenden Anträgen wurde jedoch nur ein Bruchteil genehmigt, und oft zermürbte das Warten die Antragsteller, die als Konsequenz aus ihrem Begehren meist sofort ihren Arbeitsplatz verloren hatten. Im Herbst des gleichen Jahres trat darüber hinaus eine Regelung zwischen dem Berliner Innensenator und dem DDR-Außenministerium in Kraft, die Rettungsmaßnahmen von Westberliner Seite in Gewässern erlaubte, die die DDR als Hoheitsgebiet betrachtete.³¹ In der ersten Hälfte der 1970er-Jahre waren vier Kinder in Kreuzberg in die Spree gestürzt und ertrunken, weil der Fluss an bestimmten Stellen in voller Breite zum DDR-Gebiet gehörte und Westberliner Helfer aus Angst vor den DDR-Grenzorganen nicht eingegriffen hatten.³² Nach der Vereinbarung 1975 traten vergleichbare Unglücksfälle nicht mehr auf.

Bei der Betrachtung der Zahl der Mauertoten sollte man stets berücksichtigen, dass es weitaus mehr gelungene als tödlich verlaufene Fluchtversuche gab. Die Westberliner Polizei zählte von 1961 bis 1989 5.075 gelungene Fluchten, 1.709 Schussabgaben durch Grenzsoldaten und 119 verletzte Flüchtlinge.³³ Gerade in den Tagen unmittelbar nach dem Mauerbau gelang mehr als 100 Menschen die Flucht über die zunächst nur provisorisch errichteten Grenzbefestigungen.³⁴ Diese Fluchtbewegung hielt in den ersten Jahren nach 1961 nach Angaben des späteren Chefs der Grenztruppen der DDR (1979–1990) Klaus-

27 Niederschrift über die am 4.5.1974 durchgeführte Sitzung des Nationalen Verteidigungsrates, Bundesarchiv Freiburg im Breisgau, DVW 1/39503, Bl. 34, zit. nach: *Michael Kubina*, Die SED und ihre Mauer, in: *Henke*, Die Mauer, S. 83–95, hier: S. 93.

28 Vgl. *Gerhard Sälter*, Zum »Schießbefehl« und dem Einsatz von Schusswaffen an der Berliner Mauer und der innerdeutschen Grenze, 2007, URL: <http://www.berliner-mauer-gedenkstaette.de/de/uploads/berliner_mauer_dokumente/schiessbefehl.pdf> [19.9.2016].

29 1961–1965 (66 Todesopfer = 48%), 1966–1989 (72 Todesopfer = 52%).

30 *Gerhard Sälter*, Das Grenzregime der DDR an der Berliner Mauer, in: *Sarah Bornhorst/Elena Demke* (Hrsg.), Die Berliner Mauer. Quellen – Fragen – Kontexte, Berlin 2011, S. 41–54, hier: S. 54. Ausführlich zum ständigen Ausbau und zur Modernisierung des Grenzsystems: *Hendrik Thoß*, Gesichert in den Untergang. Die Geschichte der DDR-Westgrenze, Berlin 2004.

31 Texte zur Deutschlandpolitik 1976, hrsg. vom Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen, Reihe II, Bd. 3, Bonn 1976, S. 455–460.

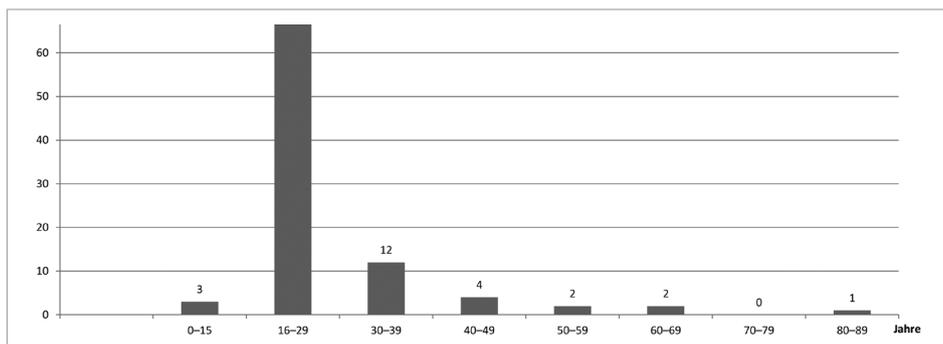
32 *Gerhard Kunze*, Grenzerfahrungen. Kontakte und Verhandlungen zwischen dem Land Berlin und der DDR 1949–1989, Berlin 1999, S. 404f. Bereits 1966 ertrank ein Kind in der Spree unter den gleichen Umständen.

33 *Hans-Hermann Hertle*, Die Berliner Mauer. Biografie eines Bauwerkes, 2., durchges. u. aktual. Aufl., Berlin 2015, S. 70f.

34 *Frederick Kempe*, Berlin 1961. Kennedy, Chruschtschow und der gefährlichste Ort der Welt, München 2011 (zuerst engl. 2011), S. 431. *Frederick Taylor*, Die Mauer. 13. August 1961 bis 9. November 1989, München 2009 (zuerst engl. 2006), S. 309, nennt die Zahl von mindestens 417 Menschen im ersten Monat nach dem 13. August 1961.

Dieter Baumgarten weiter an: »Allein vom 1. September 1962 bis zum 30. November 1963 gelang in 260 Fällen 459 Personen der Grenzdurchbruch, 111 Angehörige der Grenztruppen waren fahnenflüchtig.«³⁵

Abbildung 2:
Altersverteilung der bei einem Fluchtversuch an der Berliner Mauer ums Leben gekommenen Personen 1961 bis 1989³⁶



Der größte Teil der Mauertoten war zwischen 20 und 29 Jahre alt, wobei der Altersdurchschnitt bei 25 Jahren lag.³⁷ Schon vor 1961 betrug der Anteil der Flüchtlinge unter 25 Jahren um die 50%.³⁸ Die Verteilung der Geschlechter der Mauertoten spricht eine deutliche Sprache: 130 toten Männern stehen acht getötete Frauen gegenüber. Vier davon unternahmen den gescheiterten Fluchtversuch mit dem Ehemann, dem Verlobten oder männlichen Freunden. Damit waren drei von vier Todesopfern an der Mauer Männer zwischen 16 und 30 Jahren. Deren Ungebundenheit und eine höhere Risikobereitschaft sind zwei Faktoren, die ihre deutliche Überrepräsentation erklären. Für ihre noch frei von familiären Verpflichtungen geprägte Selbstbestimmtheit spricht auch die Tatsache, dass unter den toten Männern nur 20% verheiratet, einzelne bereits verlobt, der weit überwiegende Teil aber ledig war. Die meisten Maueropfer waren kinderlos, nur 33 hatten eigene Kinder. Acht Tote waren selbst noch Kinder im Alter von 15 Monaten bis 15 Jahren.

Fast zwei Drittel aller Mauertoten hatten eine abgeschlossene Berufsausbildung. Zum größten Teil waren es die in der DDR dringend benötigten Facharbeiter, die an der Grenze starben. Weniger als ein Dutzend Fluchtöpfe hatte ein Studium abgeschlossen und gehörte damit der in der DDR sogenannten gesellschaftlichen Kategorie der »Intelligenz« an.

Zur Herkunft der Mauertoten ist zu konstatieren, dass es offenkundig einen »Fluchttourismus« aus den Bezirken der DDR nach Ostberlin beziehungsweise zum Außenring der Mauer gab. Fast die Hälfte aller Mauertoten war eigens aus dem übrigen Gebiet der DDR angereist, um die Flucht nach Westberlin zu wagen. Im Gegensatz zur innerdeutschen Grenze hatte die DDR-Führung wegen der unmittelbaren Nähe zum Westen hier keine Minen verlegt oder sogenannte Selbstschussanlagen installiert. Umso lückenloser wurde die Grenze rund um Westberlin jedoch bewacht, wenngleich sich DDR-Bürger wegen der ständig anwesenden westlichen Beobachter und alliierten Mächte von den Grenzsoldaten

35 Klaus-Dieter Baumgarten/Peter Freitag (Hrsg.), Die Grenzen der DDR. Geschichte, Fakten, Hintergründe, Berlin 2004, S. 222.

36 Eigene Darstellung auf Grundlage von: Die Todesopfer an der Berliner Mauer 1961–1989.

37 Bei einem Mann konnten Identität und Alter nicht ermittelt werden. Vgl. Die Todesopfer an der Berliner Mauer 1961–1989, S. 178f.

38 Vgl. die Aufstellung für die Jahre 1949 bis 1961, in: Hertle, Die Berliner Mauer, S. 34.

weniger Gewalteinsetz erhofften. Zum Teil wählten Fluchtwillige den Zeitpunkt ihres Fluchtversuchs bewusst nach den Terminen von Staatsbesuchen westlicher Politiker in der DDR oder von internationalen Veranstaltungen in Ostberlin, weil sie fälschlicherweise davon ausgingen, dass die um Ansehen bemühte DDR-Führung die Grenztruppen für diese sensiblen Tage instruiert habe, größere Zurückhaltung gegenüber Flüchtlingen zu üben, um aufsehenerregende Todesfälle zu vermeiden.³⁹ Viele Fluchtwillige hielten die zahlreichen Wasserwege um Westberlin für die schwächsten Punkte der Grenze, weil sie am schwierigsten zu überwachen seien. Zudem war der Grenzverlauf gerade in den Westberliner Außenbezirken mit ihren vielen Gewässern zum Teil recht verworren, unübersichtlich und umstritten. Allerdings konnten diese Umstände sowie die fehlende Ortskenntnis fluchtwilligen DDR-Bürgern, aber auch unbeteiligten Westberlinern zum Verhängnis werden. Im Juni 1965 wurde der Geschäftsmann Hermann Döbler von DDR-Grenzsoldaten erschossen, weil er auf dem Teltowkanal mit seinem Boot die im Wasser verlaufende und nicht markierte Grenze überfahren hatte.⁴⁰

Wenngleich die eindeutige Zuordnung der Mauertoten zu einem Milieu äußerst schwierig ist und in vielen Fällen die soziale Herkunft der Opfer aus den Quellen nicht mehr festgestellt werden kann, waren die meisten der DDR-Mauertoten eher staatsfern und kritisch gegenüber den gesellschaftlichen Verhältnissen eingestellt. Fünf waren in der katholischen oder protestantischen Kirche engagiert. Diese Befunde sind zunächst nicht überraschend. Interessanter ist jedoch, dass ungefähr drei Dutzend der Mauertoten als eher staatsnah einzuschätzen sind, wozu auch die acht getöteten Grenzsoldaten zählen. Sechs andere Mauertote waren immerhin Mitglieder der SED, darunter vier Männer, die das Ministerium für Staatssicherheit (MfS) als inoffizielle Mitarbeiter führte. Von ihnen wurde jedoch einer versehentlich für einen Flüchtling gehalten und erschossen; einem anderen hatte das MfS die Mitarbeit bereits aufgekündigt.⁴¹

Ebenso schwierig wie die nachträgliche Kategorisierung des sozialen Milieus der Todesopfer ist auch die Eruiierung des jeweiligen Fluchtmotivs, weil es durch die vorhandenen Quellen nur selten eindeutig belegbar ist. Nur wenige Opfer haben ihren Angehörigen Briefe oder Notizen hinterlassen, die Aufschluss über den ausschlaggebenden Beweggrund für den letztlich gescheiterten Fluchtversuch gaben. In vielen Fällen müsste die längerfristige Fluchtursache vom unmittelbaren Fluchtanlass getrennt werden, was jedoch aufgrund der Quellenlage kaum möglich ist. Recht eindeutig ist die Zahl von 13 Menschen, die bei dem Versuch starben, zu ihren Familienangehörigen in den Westen zu flüchten. Darunter sind auch solche Flüchtlinge, die vor dem Mauerbau aus persönlichen Gründen vom Westen in den Osten gegangen waren.⁴² Über 50 Tote hatten im weitesten Sinne politische Motive und beklagten etwa die mangelnde Bewegungsfreiheit in der DDR. 17 Todesopfer wollten sich mit ihrer Flucht einer gerichtlichen Vorladung, der Einberufung zur NVA oder einem Haftbefehl entziehen.

39 So unter anderem im Fall von Chris Gueffroy (1968–1989), der bei seiner Flucht den Besuch des schwedischen Ministerpräsidenten Ingvar Carlsson in Ostberlin im Februar 1989 einkalkulierte. Vgl. *Die Todesopfer an der Berliner Mauer 1961–1989*, S. 429f.

40 Ausführlich: *Die Todesopfer an der Berliner Mauer 1961–1989*, S. 192ff., sowie *Pertti Ahonen*, *Death at the Berlin Wall*, Oxford/New York etc. 2011, S. 155–165.

41 Bei den vier Männern handelte es sich um: 1. Werner Probst (1936–1961), vgl. *Die Todesopfer an der Berliner Mauer 1961–1989*, S. 54ff.; 2. Willi Block (1934–1966), der sich zwar verpflichtete, jedoch konkreten Spitzelaufträgen nicht nachkam, vgl. ebd., S. 220–223; 3. Lothar Hennig (1954–1975), ohne Fluchtabsicht, vgl. ebd., S. 371–374; 4. Peter Grohgan (1948–1980/81), ehemaliger »IM«; noch nicht in das Mauertotenbuch aufgenommen.

42 Vgl. als Beispiel: Philipp Held (1942–1962), in: *Die Todesopfer an der Berliner Mauer 1961–1989*, S. 76ff.

Obwohl jeder der 138 Todesfälle an der Berliner Mauer individuell war und jede Schwarz-Weiß-Kategorisierung die notwendigen Grautöne vernachlässigt, so lässt sich aus allen diesen Angaben der »typische Mauertote« als ein unverheirateter, kinderloser Mann im Alter von 25 Jahren mit Facharbeiterausbildung beschreiben. Damit gehörten die meisten Mauertoten der Personengruppe an, deren Abwanderung die SED-Führung mit dem Bau der Mauer gerade verhindern wollte.

Im Hinblick auf das jugendliche Alter der Flüchtlinge und das dominierende Geschlecht weisen die Mauertoten frappierende Parallelen zu den weltweiten Migrationsbewegungen in Geschichte und Gegenwart auf.⁴³ Damit ließen sich diese Opfer einer innerstädtischen/zwischenstaatlichen Fluchtbewegung auch losgelöst von den unmittelbaren politischen und gesellschaftlichen Umständen in einen größeren Zusammenhang von Binnenmigration einordnen, einem »zentrale[n] Merkmal moderner Gesellschaften«.⁴⁴

IV. FALLBEISPIELE

Es ist in chronologischer Reihenfolge von drei wechselnd vorherrschenden Fluchtmotiven auszugehen – (1) Familie/Studium/Ausbildung in Westberlin (vormalige Grenzgänger, 1960er-Jahre), (2) Perspektivlosigkeit in der DDR (1970er-Jahre) und (3) Ablehnung der Ausreisearträge (1980er-Jahre) –, die nachfolgend an drei Einzelbiografien exemplarisch veranschaulicht werden sollen:

1. Am 4. Oktober 1961 stirbt der 22-jährige Ingenieursstudent Bernd Lünser bei einem Fluchtversuch in der Bernauer Straße. Lünser ist einer von 75.000 Grenzgängern aus Ostberlin, die vor dem Mauerbau für Ausbildung oder Beruf nach Westberlin pendelten.⁴⁵ Seit dem Herbst 1959 hatte Lünser an der Staatlichen Ingenieurschule für Bauwesen in Berlin-Neukölln studiert, wo sein Vater lebte. Nachdem sich die Eltern getrennt hatten, wohnte Lünser bei seiner Mutter im Ostberliner Stadtbezirk Friedrichshain. Am 13. August 1961, mitten in der vorlesungsfreien Zeit, wird Lünser von seinem Studienort abgeschnitten. Nachdem sich andere Möglichkeiten, nach Westberlin zu gelangen, zerschlagen hatten, versuchte Lünser, sich in der Bernauer Straße von einem sogenannten Grenzhaus abzuseilen. Diese Häuser standen in Ostberlin, der unmittelbar davor verlaufende Gehweg gehörte jedoch bereits zum Westteil der Stadt. Lünzers Fluchtversuch wird von den DDR-Grenzorganen entdeckt, die auf den Flüchtling schießen. Er springt vom Dach und verfehlt das inzwischen von der Westberliner Feuerwehr aufgespannte Sprungtuch um wenige Meter.⁴⁶
2. Der 33-jährige Diplom-Ingenieur Horst Einsiedel unternimmt am 15. März 1973 einen Fluchtversuch über den städtischen Friedhof Pankow. Als ihn Grenzposten entdecken, nehmen sie ihn unter Feuer. Einsiedel stirbt noch vor Ort an den Folgen der Einschüsse in Hals und Brust. Der verheiratete Familienvater hatte zuletzt im VEB Rationalisierungswerk Heinersdorf gearbeitet, dort aber keine Aufstiegsmöglichkeiten gehabt, weil er sich weigerte, in die SED einzutreten. Mit seiner Frau hatte er deshalb schon

43 Ausführlich: *Jochen Oltmer*, Migration im Kontext von Globalisierung, Kolonialisierung und Weltkriegen, in: *Hans-Ulrich Thamer* (Hrsg.), *WBG Weltgeschichte*, Bd. VI: Globalisierung 1880 bis heute, Darmstadt 2010, S. 177–221.

44 *Albert Kraler*, Globale Migrationen, in: *Reinhard Sieder/Ernst Langenthaler* (Hrsg.), *Globalgeschichte 1800–2010*, Wien/Köln etc. 2010, S. 97–132, hier: S. 129.

45 *Elena Demke*, Folgen des Mauerbaus für Herrschaft und Gesellschaft in der DDR, in: *Bornhorst/Demke*, *Die Berliner Mauer*, S. 27–40, hier: S. 28. Andere Autoren nennen eine Zahl von 50.000 Grenzgängern: *Kempe*, *Berlin 1961*, S. 429.

46 Ausführlich: *Die Todesopfer an der Berliner Mauer 1961–1989*, S. 48ff.

über die Möglichkeit einer Flucht nach Westberlin gesprochen, wo seine Mutter und seine Schwester lebten.⁴⁷

3. Durch einen Kopfschuss wird der 22-jährige Kraftfahrer René Groß am 21. November 1986 nach einem gescheiterten Fluchtversuch an der Sektorengrenze zwischen Berlin-Treptow und Berlin-Neukölln getötet. Laut Akten der Staatssicherheit nahm Groß gegenüber der DDR eine ablehnende Haltung ein. 1985 hatte er einen Antrag auf Übersiedelung in die Bundesrepublik gestellt. Mit dem Ausreiseantrag beginnt eine monatelange Unsicherheit über dessen Erfolgsaussichten, die der verheiratete Familienvater Groß schließlich mit seinem Fluchtversuch beenden will. Groß versucht, die Grenzanlagen in einem LKW zusammen mit Manfred Mäder zu durchbrechen. Auch Mäder stirbt nach einem Oberschenkelschuss.⁴⁸

V. DER UMGANG MIT DEN TOTEN

Die »Bearbeitung von Leichenvorgängen, soweit es sich um Vorkommnisse an der Staatsgrenze zu Westberlin handelt«, übernahm das Ministerium für Staatssicherheit.⁴⁹ Im Fall von Bernd Lünser, dessen Leichnam sich auf Westberliner Seite befand, verweigerte das MfS der in Ostberlin lebenden Mutter die Teilnahme an seiner Beisetzung in Westberlin. Der Regelfall aber war, dass sich der Leichnam eines getöteten Flüchtlings auf Ostberliner Seite befand, sodass die Staatssicherheit zur Vertuschung der Todesumstände oft eine Einäscherung der Leichname anordnete, ohne dass das Einverständnis der Angehörigen eingeholt wurde. Zum Teil wurden diese nicht einmal über den Todesfall informiert. Der Verbleib von sechs Leichnamen von Mauertoten konnte trotz aller Recherchebemühungen nach dem Ende der DDR bis zum heutigen Tage nicht aufgeklärt werden.⁵⁰ Im Fall von Horst Einsiedel erfuhr dessen Witwe erst mehr als drei Monate nach dem Tod ihres Mannes von dessen Ableben, als seine Leiche längst eingäschert war. Die Urnenbeisetzung Einsiedels fand schließlich am 5. Juli 1973 ebenfalls unter Kontrolle des MfS statt. Die Staatssicherheit fälschte selbst den offiziellen Totenschein, auf dem als vermeintliche Todesursache »Ertrinken« und ein falsches Todesdatum angegeben wurden. Sowohl die Ehefrau von Horst Einsiedel als auch die von René Groß wurden in der Folge mehrfach von der Staatssicherheit vernommen und fortan überwacht. Die Vereitelung von Fluchtversuchen wurde im Regelfall prämiert: mit Orden, Geld- oder Sachzuwendungen und Beförderungen. Nach den tödlichen Schüssen auf Einsiedel und Groß erhielten die beteiligten Grenzposten in beiden Fällen noch am selben Tag Verdienstmedaillen und besondere Prämien.

Das MfS als zuständige Institution verfolgte stets die Absicht, die Todesumstände eines an der Grenze ums Leben gekommenen Flüchtlings nicht öffentlich werden zu lassen. Diese Maßnahme war nach innen ins Land gerichtet, etwa auf Angehörige oder Arbeitskollegen des Todesopfers in der DDR, aber auch nach außen, auf die Alliierten, Politiker, Journalisten und Bewohner Westberlins. Das MfS überwachte, übernahm und inszenierte nach dem Tod eines Flüchtlings den gesamten Verfahrensablauf vom Leichentransport bis zur Beisetzung. Selbst das Veröffentlichende einer Todesanzeige durch die Angehörigen sollte kontrolliert werden, was jedoch nicht immer gelang. Im Aktendeutsch der Behörde wurde das primäre Ziel dieser Maßnahmen so umrissen: »Die vorbeugende Verhinderung des Abflusses von Informationen und Nachrichten über das Vorkommnis an der Staats-

47 Ausführlich: ebd., S. 340–343.

48 Ausführlich: ebd., S. 412–417.

49 Ebd., S. 21.

50 Auflistung der Namen vgl. ebd., S. 23.

grenze, die geeignet sind, den Interessen der DDR politisch zu schaden.«⁵¹ In einem Schießbefehl der Einsatzkompanie der Hauptabteilung I »NVA und Grenztruppen« des MfS aus dem Jahr 1977 zum Umgang mit Fahnenflüchtigen rangiert der Vorgang, den »Verletzten der Einsichtnahme des Gegners zu entziehen«, noch vor dem Gebot, ihm Erste Hilfe zu leisten. Damit war die Prioritätensetzung für die DDR-Führung klar.

VI. VERTUSCHUNGSVERSUCHE

Kurz nach dem Mauerbau ging die DDR-Staatsführung in der öffentlichen Auseinandersetzung um die Mauertoten noch sehr offensiv vor. Die tödlichen Schüsse auf die beiden ersten erschossenen Maueropfer, den 24-jährigen Grenzgänger Günter Litfin⁵² und den 27-jährigen vormaligen West-Ost-Migranten Roland Hoff⁵³, kommentierte das Organ des SED-Zentralkomitees »Neues Deutschland« im September 1961 lakonisch:

»Es ist allgemein üblich, dass Soldaten oder Grenzpolizisten die Grenzen eines Staates bewachen. Diese Grenzposten sind überall auf der Welt bewaffnet, um eine illegale Überschreitung der Grenze verhindern zu können. Unsere Grenzposten haben ihre Pflicht getan, als sie gegen Versuche, die Grenze gewaltsam zu durchbrechen, von ihrer Waffe Gebrauch machten. Die Grenzverletzer haben sich bewußt und vorsätzlich in Lebensgefahr begeben und sind darin umgekommen.«⁵⁴

Das SED-Regime gestand den Tod der beiden Flüchtlinge offen ein, vermied aber die Aufklärung über die genauen Todesumstände. Der in der Bundesrepublik lebenden Mutter Hoff's verweigerten sie jegliche Auskunft über das Schicksal ihres Sohnes.

Später jedoch versuchten die Behörden, tödliche Vorfälle an der Mauer zum Teil durch groß angelegte Täuschungsaktionen zu vertuschen, weil jeder Todesfall die Legitimität der DDR-Staatsidee untergrub und stets auch deutschland- und außenpolitische Implikationen hatte. So verschärfte der Tod Peter Fechters im August 1962 im unmittelbaren Vorfeld der Kubakrise⁵⁵ die Spannungen zwischen den Blöcken des Kalten Kriegs. Die Fotografien und Filmaufnahmen von der Flucht und vom Tod des 18-jährigen Fechter, der »eindeutigsten und brutalsten Gräueltat der Mauergeschichte«⁵⁶, machten ihn zum bekanntesten Maueropfer: »[I]n Peter Fechter hatte die Mauer nicht ihren ersten, aber ihren augenfälligsten Märtyrer gefunden.«⁵⁷ Das »Neue Deutschland« hatte zuvor unumwunden, allerdings versteckt in einem Kommentar auf Seite 2, eingeräumt: »Am Freitag haben unsere Grenzsicherungsorgane einen Provokateur auf frischer Tat ertappt und als er auf Zurufe nicht reagierte, erschossen.«⁵⁸

Wie stark die »Prägenkraft des Visuellen für die öffentliche Wahrnehmung« der Mauertoten ist, zeigte der Berliner Bildhistoriker Christoph Hamann mit einem interessanten Vergleich: Nur wenige Monate vor Fechter verblutete der Student Dieter Wohlfahrt im

51 Zit. nach: *Hannelore Strehlow*, *Der gefährliche Weg in die Freiheit. Fluchtversuche aus dem ehemaligen Bezirk Potsdam*, Potsdam 2004, S. 53.

52 Eine prosaische Schilderung zu Litfin findet sich in: *Kempe*, Berlin 1961, S. 429–433. Weiterhin: *Bernd Eisenfeld/Roger Engelmann*, 13. August 1961: Mauerbau. Fluchtbewegung und Machtsicherung, Bremen 2001, S. 95f.

53 Vgl. *Die Todesopfer an der Berliner Mauer 1961–1989*, S. 40ff.

54 *Dr. K.* [Pseudonym, wahrscheinlich Klaus Huhn], Mordhetze aus der Frontstadt, in: *Neues Deutschland*, 2.9.1961.

55 *John C. Ausland*, *Kennedy, Khrushchev, and the Berlin-Cuba Crisis 1961–1964*, Oslo 1996, S. 59–63.

56 *Taylor*, *Die Mauer*, S. 379.

57 *Ebd.*, S. 384.

58 *B.R.*, ND kommentiert. Wir warnen Provokateure, in: *Neues Deutschland*, 19.8.1962.

Dezember 1961 an der Außengrenze in Berlin-Staaken. Wie Fechter lag er über eine längere Zeit schwer verletzt im östlichen Grenzbereich, ohne dass ihm jemand zu Hilfe kam. Weil es weder Foto- noch Filmaufnahmen von seinem Sterben gibt, kam es nicht zu einer Verankerung seines Schicksals im kollektiven Gedächtnis.⁵⁹

Nach Fechters Tod war die DDR-Führung darauf bedacht, nicht noch mehr öffentliche »Märtyrer« zu schaffen, die ihr internationales Ansehen beschädigten und spätere Entspannungsbemühungen torpedieren könnten: Die Identität von Manfred Gertzki etwa, der Ende April 1973, wenige Wochen vor den Weltfestspielen der Jugend und Studenten in Ostberlin, bei seiner Flucht angeschossen wurde und in der Spree in der Nähe des Reichstags ertrank, hielt die DDR geheim, um keinen Schatten auf die prestigeträchtige Veranstaltung fallen zu lassen.⁶⁰ Auch der Unfalltod eines Flüchtlings am 12. Dezember 1981 zum Zeitpunkt des Treffens von Bundeskanzler Helmut Schmidt mit dem Staats- und Parteivorsitzenden Erich Honecker im DDR-Gästehaus am Werbellinsee wurde verschwiegen, um das deutsch-deutsche Gipfeltreffen nicht zu gefährden.⁶¹ Als im Juni 1982 der Westberliner Lothar Fritz Freie in den Grenzanlagen angeschossen wurde und später verstarb, verweigerten die DDR-Behörden die Herausgabe seines Leichnams, auch weil zu gleicher Zeit der US-amerikanische Präsident Ronald Reagan in der Stadt weilte.⁶²

VII. POLITISIERUNG UND INSTRUMENTALISIERUNG

Die Politisierung der Mauertoten begann unmittelbar nach ihrem gewaltsamen Tod, soweit dieser im Westen bekannt wurde, fand ihren Höhepunkt in den Strafprozessen der 1990er-Jahre und hält an. Für die DDR waren die Toten »Täter«, »Grenzverletzer« oder »Provokateure«, die sich des ungesetzlichen Grenzübertretts nach Paragraph 213 des Strafgesetzbuches der Deutschen Demokratischen Republik schuldig gemacht hatten. Für die Bundesrepublik, Westberlin und die westlichen Medien⁶³ stellten die Toten »Opfer« dar, von ihnen wurde vor allem in den 1960er-Jahren als »Märtyrer« gesprochen, später von »Flüchtlingen« und »Ermordeten«, deren Mörder oder Totschläger nach den Paragraphen 211 und 212 des Strafgesetzbuches der Bundesrepublik Deutschland zur Verantwortung zu ziehen seien.

Die DDR bezeichnete Bernd Lünser als »Verbrecher«, während er in Westberlin als eine Art »Blutzeuge« galt. Nur wenige Tage nach seinem Tod wurde in der Bernauer Straße ein mit Stacheldraht umwickeltes Gedenkkreuz aufgestellt, das die Aufschrift trug: »Von Vopos in den Tod getrieben. Für die Freiheit gestorben.«⁶⁴ Das Kreuz wurde in der Folge zu einem quasi-offiziellen Gedenkort, an dem Politiker Blumen oder Kränze niederlegten. Im Fall von Horst Einsiedel protestierten Bundesregierung und Westberliner Senat gegen die Schüsse an der Sektorengrenze, ohne Genaueres über den »Zwischenfall«, der sich am frühen Morgen ereignet hatte, zu wissen. Ähnlich war es nach dem Tod von René Groß, als das Westberliner Radio einen gescheiterten Fluchtversuch meldete, ohne jedoch

59 Christoph Hamann, Fluchtbilder. Schlüsselbilder einer mörderischen Grenze, in: Gerhard Paul (Hrsg.), Das Jahrhundert der Bilder. 1949 bis heute, Göttingen 2008, S. 266–273, hier: S. 268. Zur Biografie Wohlfahrts ausführlich: Die Todesopfer an der Berliner Mauer 1961–1989, S. 60–63.

60 Ebd., S. 344–347.

61 Ebd., S. 395ff.

62 Ebd., S. 398–401.

63 Vgl. zur Rolle der Medien und zu einer auf je ein Ost- und ein Westmedium bezogenen Wortfeldanalyse von drei Fluchten: Julia Franziska Engels, Helden an der Mauer. Die propagandistische Aufbereitung von Republikfluchten in der deutschen Presse, Münster 2004.

64 O. V., Ein Kreuz mahnt in der Bernauer Straße, in: Die Welt, 25.10.1961.

die Identität oder das Schicksal der möglichen Opfer zu kennen. Beide Todesfälle blieben bis zur Aktenöffnung in den 1990er-Jahren im Westen unbekannt. Im Gegensatz zu Bernd Lünser wurden deshalb für Groß und Einsiedel keine Denkmale errichtet. Vor 1989 erschienen die beiden nicht auf Opferlisten.

*Abbildung 3:
Gedenkkreuz für Bernd Lünser in der Bernauer Straße im August 1962⁶⁵*



Ganz anders als mit den ermordeten Flüchtlingen ging die DDR aus ideologischen Gründen mit den im Dienst am »Antifaschistischen Schutzwall« getöteten Grenzsoldaten um: »Während im Westen Mahnmale für erschossene Flüchtlinge erbaut wurden, errichtete die DDR spiegelbildlich Mahnmale für erschossene Grenzsoldaten.«⁶⁶ Im SED-Zentralorgan wurde der Tod der Grenzer ideologisiert: »Die Bonner und Westberliner Ultras ließen unsere Genossen Peter Göring, Reinhold Huhn und Rudi Arnstadt ermorden.«⁶⁷ Auf der einen Seite gedachte man Jahr für Jahr am Jahrestag des Mauerbaus Peter Fechter, auf der

⁶⁵ Bundesarchiv, B 145, Bild-F013787-0020.

⁶⁶ *Detjen*, Die Mauer, S. 393.

⁶⁷ *B.R.*, ND kommentiert.

anderen Seite den im Dienst getöteten Grenzern.⁶⁸ Das Gedenken war dabei auf beiden Seiten von einer streng choreografierten Kontinuität charakterisiert und für die beteiligten Offiziellen wahrscheinlich mehr Pflichtübung denn Herzensangelegenheit.⁶⁹

Schon die Trauerzüge und Bestattungsformen der im Dienst getöteten Grenzer besaßen eine hohe ideologische Bedeutung. Gleiches gilt für die intensive mediale Berichterstattung über diese Todesfälle, wie das Beispiel von Peter Göring zeigt.⁷⁰ Göring starb am 23. Mai 1962 durch einen Querschläger aus der Waffe eines Westberliner Polizisten, als er selbst die Flucht des 14-jährigen Wilfried Tewes durch Einsatz seiner Schusswaffe verhindern wollte. Göring erhielt ein Staatsbegräbnis und zahlreiche postume Ehrungen. Sein Tod wurde in der gesamten DDR zur Emotionalisierung der Bevölkerung genutzt. Die Staatsmedien gaben vor, was der Einzelne zu fühlen hatte; das SED-Zentralorgan titelte: »Zorn erfüllt unser Land«. Die »Berliner Zeitung« desselben Tages titelte ähnlich: »Unser Hass den feigen Mördern«.⁷¹

Oft aber klafften die Konstruktion eines propagandistischen Totenkults und die Realität der Todesumstände auseinander, etwa im Fall von Egon Schultz (1943–1964), der nicht nur ein Staatsbegräbnis erhielt, sondern dessen Name in der DDR mehr als 100 Kollektive, Schulen und Institutionen trugen. Schultz starb im Oktober 1964 bei der Entdeckung einer Tunnelflucht nahe der Bernauer Straße, allerdings nicht wie von der DDR behauptet an den Schüssen eines Westberliner Fluchthelfers, sondern durch eigenes Feuer aus der Kalaschnikow eines anderen Grenzsoldaten, der ihn in der Dunkelheit mit einem Fluchthelfer verwechselt hatte.⁷²

VIII. STRAFRECHTLICHE AUFARBEITUNG

Die strafrechtliche Aufarbeitung der Todesfälle an der Berliner Mauer begann unmittelbar nach deren Fall und nach der Öffnung der DDR-Archive. Entgegen einer heute weitverbreiteten Annahme waren es nicht die bundesrepublikanischen Justizbehörden, die den Anstoß zu den Verfahren gaben, sondern noch die DDR-Rechtsorgane in der Endphase des Staats. Im August 1990 wurden die bereits im Dezember 1989 eingeleiteten Ermittlungen gegen den ehemaligen Staatsrats-, Verteidigungsrats- und Parteivorsitzenden Erich Honecker um den Vorwurf der Grenztötungen ausgeweitet. Im Einigungsvertrag 1990 hielten die beiden deutschen Staaten fest, dass die Verfahren wegen Regierungskriminalität auch nach dem 3. Oktober 1990 von der bundesrepublikanischen Justiz weiterverfolgt werden sollten, allerdings unter Anwendung des zum Zeitpunkt der Straftaten geltenden DDR-Rechts.⁷³ So wurde das Ermittlungsverfahren gegen Honecker zum Ausgangspunkt der bis 2004 geführten Prozesse gegen die Mitglieder des Nationalen Verteidigungsrats und des SED-Politbüros wegen der Tötungen an der innerdeutschen Grenze.⁷⁴ Die mit

68 Vgl. *Christine Brecht*, Jubelparaden und Heldengedenken. Wie der Jahrestag des Mauerbaus in der DDR gefeiert wurde, in: *Horch und Guck* 16, 2008, H. 4, S. 14–19.

69 Vgl. *Ahonen*, *Death at the Berlin Wall*, S. 279.

70 Zu den Todesumständen vgl. ausführlich: *Die Todesopfer an der Berliner Mauer 1961–1989*, S. 443ff.

71 Mordüberfall der Frontstadt-OAS. Zorn erfüllt unser Land, in: *Neues Deutschland*, 25.5.1962.

72 Ausführlich dazu mit den entsprechen Quellenbelegen aus den Obduktionsakten: *Die Todesopfer an der Berliner Mauer 1961–1989*, S. 456–462.

73 *Clemens Vollnhals*, Die strafrechtliche Ahndung der Gewalttaten an der innerdeutschen Grenze, in: *Henke*, *Die Mauer*, S. 241–251, hier: S. 241.

74 *Klaus Marxen/Gerhard Werle*, *Die strafrechtliche Aufarbeitung von DDR-Unrecht*, Berlin/New York 1999, S. 151, Anm. 760.

Abbildung 4: Der Tod des Grenzsoldaten Peter Göring als Aufmacher des »Neuen Deutschland« vom 25. Mai 1962⁷⁵

NEUES DEUTSCHLAND

ORGAN DES ZENTRALKOMITEES DER SOZIALISTISCHEN EINHEITSPARTEI DEUTSCHLANDS

17. Jahrgang 7 Nr. 143 Berlin, Freitag, 25. Mai 1962 Berliner Ausgabe / Einzelpreis 18 Pf

Mordüberfall der Frontstadt-OAS Zorn erfüllt unser Land

● Westberliner Mordkommando erschloß vorsätzlich DDR-Grenzposten Peter Göring.
● Vorbereitete Provokation der Adenauer-Regierung und des Brandt-Senats zur Störung der sowjetisch-amerikanischen Gespräche.
● Berliner Arbeiter erklären: Jetzt erst recht für den Schutz der Staatsgrenze und die Sicherung des Friedens! Die Mörder dürfen ihrer Strafe nicht entgehen!



Ein blühendes Menschenleben ist nicht mehr

Der hochdeutsche Kriegsmörder Peter Göring des Westens. Nie starb er Peter Göring. Ein Feind und Mörder im Kollisionsfeld von Ost und West, die Kollisionszone des kalten Krieges. In den Jahren 1958 bis 1962 wurde er in der DDR als Mörder des Friedens, der Freiheit und der Gerechtigkeit angesehen. Er ist der Feind aller Menschen, die für den Frieden und die Freiheit kämpfen. Er ist der Feind aller Menschen, die für die Einheit Deutschlands kämpfen. Er ist der Feind aller Menschen, die für die Einheit der Welt kämpfen.

● Westberliner Mordkommando erschloß vorsätzlich DDR-Grenzposten Peter Göring. ● Vorbereitete Provokation der Adenauer-Regierung und des Brandt-Senats zur Störung der sowjetisch-amerikanischen Gespräche. ● Berliner Arbeiter erklären: Jetzt erst recht für den Schutz der Staatsgrenze und die Sicherung des Friedens! Die Mörder dürfen ihrer Strafe nicht entgehen!

Mitteilung des Ministeriums des Innern
Am 25. Mai 1962, gegen 17 Uhr, unterzogen etwa 100 westberliner Provokateure und gefährliche Feinde der Westberliner Polizei eine Grenzsicherung der Staatsgrenze der DDR in der Nähe des Grenzüberganges bei Westdorf. Die Provokateure versuchten, die Grenzsicherung zu durchbrechen und die Grenzsicherung zu zerstören. Die Grenzsicherung wurde durch die Grenzsicherung der DDR erfolgreich durchbrochen. Die Provokateure wurden durch die Grenzsicherung der DDR gefangen genommen. Die Grenzsicherung der DDR hat die Provokateure gefangen genommen und sie in die DDR gebracht. Die Grenzsicherung der DDR hat die Provokateure gefangen genommen und sie in die DDR gebracht.



Am Krankenbett von Karl Launer

Gesandtschaftsleiter Seifert besucht Schwerverletzten/Hilflose Erkrankung
Berlin (APD). Drei bei der blühenden Provokation an der Staatsgrenze verletzten Grenzsicherer der DDR erholten sich im Krankenhaus der DDR. Der Minister des Innern, Otto Grottel, hat die Grenzsicherung der DDR für die Sicherung der Staatsgrenze und die Sicherung des Friedens gelobt. Der Minister des Innern, Otto Grottel, hat die Grenzsicherung der DDR für die Sicherung der Staatsgrenze und die Sicherung des Friedens gelobt.

Schüsse gegen den Frieden
Der Tod des Lebens geliebt wie du und dich. In der freien Zeit, die ihm der Grenzsicherung hat, er ist viel gesehen, in seinem Zimmer ist ein kleiner Spiegel. Dieser spiegelt das Gesicht des Mörder. Der Mörder ist ein kleiner Spiegel. Dieser spiegelt das Gesicht des Mörder. Der Mörder ist ein kleiner Spiegel. Dieser spiegelt das Gesicht des Mörder.

Die Bestimmung, den Tod bei der Provokation zu erleiden, hat die Westberliner Senat, hat die polnische Herrschaft erlassen. Eine Unschuld hat sich, die die Weltöffentlichkeit hat, hat die Weltöffentlichkeit hat, hat die Weltöffentlichkeit hat. Die Bestimmung, den Tod bei der Provokation zu erleiden, hat die Westberliner Senat, hat die polnische Herrschaft erlassen.

Peter Göring — Mordkugeln aus Westberlin haben ihn hingestreckt. Feige Mordbanditen raubten uns sein Leben. Die Mörder werden nicht vergessen und ihrer Strafe nicht entgehen. Wir fragen alle onständigen Westberliner: Wie lange wollt ihr noch die Mörder und ihre Auftraggeber in eurer Mitte dulden?



Aber das Feuer der Schüsse, unter dem Feuer der Mordkugeln, war es nicht genug, um hilfslos auch jene seltener zu machen, die hinter den Brandt und Grottel stehen: die Anstifter der Mörder. Sie bräuen Adenauer und Brandt.

75 DDR-Presseportal, Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz Berlin, URL: <http://zefyus.staatsbibliothek-berlin.de/ddr-presse/ergebnisanzeige/?parl=SNP2532889X-19620525-0-1-0-0> [22.9.2016].

großem personellem und organisatorischem Aufwand betriebenen Strafverfahren wegen der Gewalttaten an der innerdeutschen Grenze richteten sich zugleich gegen die politische Führung der DDR wie gegen die unmittelbaren Schützen und ihre dienstlichen Vorgesetzten.

Im vereinten Deutschland wurden auch in allen drei zuvor geschilderten biografischen Fällen Ermittlungen aufgenommen: Das 1990 eingeleitete Verfahren im Fall Lünser endete mit einem Freispruch, da sich der genaue Geschehensablauf nicht mehr rekonstruieren ließ. Auch im Fall Groß ließ sich nicht mehr zweifelsfrei klären, wer den tödlichen Schuss abgegeben hatte. Die Grenzposten im Fall Einsiedel wurden Anfang 1999 wegen Totschlags zu einer Haftstrafe von 15 Monaten auf Bewährung verurteilt. Das Verfahren gegen den zuständigen Kommandeur wurde 2002 wegen dauernder Verhandlungsunfähigkeit eingestellt. Verfahrenseinstellung, Freisprüche und Bewährungsstrafen waren durchaus übliche Urteile in den sogenannten Mauerschützenprozessen⁷⁶, deren Auftakt das Verfahren um den letzten erschossenen Mauerflüchtling Chris Gueffroy 1991/92 machte.⁷⁷

Von Beginn der Prozesse an war umstritten, ob sich die Mauerschützen nach DDR-Recht strafbar gemacht hatten. Die bundesrepublikanischen Justizorgane zogen zur Argumentation die sogenannte Radbruchsche Formel aus dem Jahr 1946 heran, wonach das geschriebene Recht bei der Abwägung zwischen Gerechtigkeit und Rechtssicherheit auch dann Vorrang habe, wenn es inhaltlich ungerecht sei, »es sei denn, daß der Widerspruch des positiven Gesetzes zur Gerechtigkeit ein so unerträgliches Maß erreicht, daß das Gesetz als ›unrichtiges‹ Recht der Gerechtigkeit zu weichen hat.«⁷⁸ Ähnlich lautend stellte das Landgericht Berlin bei der Urteilsverkündung im Fall Gueffroy fest, dass der Anlass für den Schusswaffengebrauch,

»nämlich der bloße Grenzübertritt ohne behördliche Erlaubnis, in einem solch unerträglichem Mißverhältnis zur möglicherweise eintretenden Folge, nämlich dem Tod eines Menschen, steht, daß eine solche Regelung keinen Respekt verdient und ihr der Gehorsam zu verweigern war [...]; wer aus derartig politischen Gründen vorsätzlich einen Menschen tötet, verstößt gegen fundamentale Grundsätze des Rechts und der Menschlichkeit.«⁷⁹

Nach 1990 wurden insgesamt 143 Verfahren gegen 297 Personen im Zusammenhang mit den Todesopfern an der Berliner Mauer durch die Ermittlungen der Staatsanwaltschaften Berlin II und Neuruppin (Außenring-Fälle) eingeleitet und schließlich eröffnet. 164 Angeklagte wurden verurteilt, darunter 100 Grenzsoldaten.⁸⁰ Das höchste Strafmaß – zehn Jahre Freiheitsentzug ohne Bewährung – für einen Grenzsoldaten verhängte der Bundesgerichtshof in Karlsruhe wegen Mordes an dem Flüchtling Walter Kittel in der Revision eines erstinstanzlichen Urteils des Bezirksgerichts Potsdam vom Dezember 1992.⁸¹

Rechtsgeschichtlich sind insbesondere die Verfahren gegen die Mitglieder des Nationalen Verteidigungsrats und des Politbüros interessant, weil die bundesrepublikanische Justiz

76 Eine Übersicht der (zum Zeitpunkt der Veröffentlichung zum Teil noch laufenden) Verfahren findet sich in: *Marxen/Werle*, Strafjustiz und DDR-Unrecht, S. 1013–1048. Zum Teil resultiert die geringe Strafzumessung für einige Grenzsoldaten aus der Anwendung des Jugendstrafrechts.

77 Ausführlich dazu der Prozessreport: *Roman Grafe*, Deutsche Gerechtigkeit. Prozesse gegen DDR-Grenzsoldaten und ihre Befehlsgeber, München 2004.

78 Zit. nach: *Hennig Rosenau*, Tödliche Schüsse im staatlichen Auftrag. Die strafrechtliche Verantwortung von Grenzsoldaten für den Schusswaffengebrauch an der deutsch-deutschen Grenze, 2., neubearb. Aufl., Baden-Baden 1998, S. 113.

79 Erstinstanzliches Urteil des Landgerichts Berlin vom 20.1.1992, Az. (523) 2 Js 48/90 (9/91), zit. nach: *Vollnhals*, Die strafrechtliche Ahndung der Gewalttaten an der innerdeutschen Grenze, S. 243.

80 Alle Zahlen aggregiert nach: Die Todesopfer an der Berliner Mauer 1961–1989, S. 24f.

81 Vgl. ebd., S. 201–204, hier: S. 201.

mit der Rechtskonstruktion der »mittelbaren Täterschaft« eine neue juristische Grundlage der Strafbarkeit für die nicht unmittelbar an den Tötungen beteiligten »Schreibtischtäter« schaffte.⁸²

Auch die wissenschaftliche Beschäftigung mit den Todesopfern erhielt durch die Strafverfahren einen neuen Impuls, sodass in der Folge in den 1990er-Jahren zahlreiche Veröffentlichungen erschienen, deren Angaben zur Zahl der Mauertoten jedoch weit divergierten. Zu den Autoren dieser Studien zählten nicht nur Historiker, sondern vor allem Journalisten und Publizisten.⁸³ Die Strafprozesse wirkten auch wie ein Katalysator für die politisch-gesellschaftliche Beschäftigung mit den Mauertoten: »Die Erinnerung an den mörderischen Charakter der Mauer belebte sich [...] durch die spektakulären Mauerschützenprozesse.«⁸⁴ Zeitgenössischen Umfragen zufolge lehnten allerdings große Teile der Bevölkerung in den neuen wie in den alten Bundesländern die Prozesse gegen die »kleinen« Mauerschützen ab, während die Verfahren gegen die Politgrößen auf Zustimmung stießen.⁸⁵

Infolge der Prozesse avancierte insbesondere Chris Gueffroy zu einer neuen Symbolfigur für den Tod an der Berliner Mauer, obwohl es in seinem Fall nur die Bilder des Strafprozesses und der Mutter Karin Gueffroy als Klägerin gab und nicht die unmittelbaren Tatbilder für eine Verankerung im öffentlichen Gedächtnis sorgten, wie etwa im Fall von Peter Fechter.⁸⁶ Seit 2010 ist in Berlin eine nicht weit vom Tatort entfernte, von Ost nach West führende Allee nach Gueffroy benannt, an der eine Informationstafel Auskunft über sein Leben und Sterben gibt. Aus Anlass von Gueffroys 35. Geburtstag war bereits 2003 an seinem Todesort in Berlin-Treptow eine Gedenkstele eingeweiht worden.⁸⁷

IX. ERINNERUNGSPOLITIK NACH 1989/90

Hatten die westlichen Gedenkrituale vor 1989 noch dazu gedient, auf das fortdauernde Unrecht der Teilung hinzuweisen, für das die Opfer der Mauer der symbolträchtigste Beleg waren, so ging dieser Referenzrahmen mit dem Jahr 1990 verloren. Dennoch blieb es bei der westlich geprägten Kontinuität der Gedenkort und des Gedenkens, das mehr und mehr zum Ritual geriet.⁸⁸ Der Fall der Mauer und die deutsch-deutsche Vereinigung stellen in der Erinnerungspolitik an die Mauertoten deshalb keinen wirklichen Einschnitt dar. Dem politischen und gesellschaftlichen Umbruch folgte keine Zäsur des Gedenkens. Zu konstatieren ist lediglich der fast vollständige Wegfall der offiziellen DDR-Erinnerung an »ihre« Mauertoten, während im Westen die alten Gedenkrituale relativ bruchlos als nun

82 *Vollnhals*, Die strafrechtliche Ahndung der Gewalttaten an der innerdeutschen Grenze, S. 247.

83 Etwa: *Dietmar Schultke*, »Keiner kommt durch«. Die Geschichte der innerdeutschen Grenze und der Berliner Mauer, erw. Neuaufl., Berlin 2008.

84 *Edgar Wolfrum*, Die Mauer, in: *Etienne François/Hagen Schulze* (Hrsg.), Deutsche Erinnerungsorte I, München 2009, S. 552–568, hier: S. 568.

85 V.Z., Sind sie Täter oder Opfer? Eine Umfrage zu den Prozessen gegen die »Mauerschützen«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 27.2.1992. Vgl. ausführlicher: *Heiko Wingenfeld*, Die öffentliche Debatte über die Strafverfahren wegen DDR-Unrechts. Vergangenheitsaufarbeitung in der bundesdeutschen Öffentlichkeit der 90er Jahre, Berlin 2006.

86 Zur Mediengeschichte des Todesfalls: *Christoph Hamann*, Schnappschuss und Ikone. Das Foto von Peter Fechters Fluchtversuch 1961, in: *Zeithistorische Forschungen* 2, 2005, S. 292–299, sowie: *Roman Grafe*, Die Grenze durch Deutschland. Eine Chronik von 1945 bis 1990, 2., verb. Aufl., Berlin 2002, S. 117–121.

87 *Kaminsky*, Orte des Erinnerns, S. 150f.

88 *Ahonen*, Death at the Berlin Wall, S. 279, spricht von einem »strong desire for continuity, which quickly translated into reality« aufseiten der Westberliner Politiker.

gesamtdutsche Erinnerungsformen fortgeführt wurden. So herrschte nach 1989 bezogen auf das Mauertotengedenken ein »Primat der westlichen Perspektive«⁸⁹, das in den Toten Opfer für die Freiheit sah. Die zwischen Ost und West konkurrierenden Mauertotenerinnerungen vor 1989 wichen einer vom Westen dominierten Gedenkkultur, die im Kalten Krieg geprägt worden war: »Der Zäsurcharakter von 1989/90 kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Wurzeln der Mauer-Erinnerung in der Zeit der Teilung selbst liegen«, hielt der Dresdener Historiker Sebastian Richter noch 2011 fest.⁹⁰

Nicht zuletzt aus diesem Grund polarisieren insbesondere die Todesfälle der DDR-Grenzsoldaten bis in unsere Gegenwart. Auf der einen Seite empfahl eine vom Berliner Senat eingesetzte Kommission im Jahr 1993 »sämtliche Denkmäler und Gedenksteine zum Gedenken an getötete Grenzsoldaten der DDR [...] ersatzlos« zu beseitigen und führte zur Begründung an:

»Dies ist kein Votum gegen diese Toten. Ihre mehr und oder weniger schuldhafte Verstrickung wird von der Kommission anerkannt. Nach dem Fall der Mauer und der Vereinigung Deutschlands kann es jedoch keine Berechtigung mehr für ihre Heroisierung und für die Ehrung eines keineswegs ehrenhaften Dienstes geben.«⁹¹

Schulen und Straßen, die ihre Namen trugen, waren da längst umbenannt. Auf der anderen Seite erschien 2004 in einem Berliner Verlag ein Sammelband, in dem sich ehemalige Grenzer der DDR als »Mitgestalter eines Kapitels deutscher Geschichte« lobten, »auf das sie stolz sein können«.⁹² Getötete Grenzsoldaten werden darin als Gefallene des Kalten Kriegs gewürdigt.⁹³

Nach langen, intensiven Diskussionen entschlossen sich die Verantwortlichen des Forschungsprojekts zu den Mauertoten, die Todesopfer unter den Grenzsoldaten in einem gesonderten Kapitel in das Handbuch aufzunehmen und diese nicht einfach in den Hauptteil der chronologisch gegliederten Biografien der Flucht- und Unfallopfer der Mauer einzuordnen. Anders verfuhr die Gedenkstätte Berliner Mauer und die Mitglieder ihres wissenschaftlichen Beirats nach kontroversen Diskussionen später bei der Neugestaltung der Mauergedenkstätte in der Bernauer Straße: Die Porträtaufnahmen der Grenzsoldaten fehlen heute in der Bildergalerie der Maueropfer in der Außenausstellung (»Fenster des Gedenkens«). Stattdessen werden ihre Namen auf einer benachbarten Stele genannt. Gleichzeitig wird dort auf die politische Instrumentalisierung der Todesfälle eingegangen. Begründet wurde das Vorgehen von der Stiftung damals damit, dass es sich bei den getöteten Grenzsoldaten um »potentielle Mörder« gehandelt habe, was höher zu gewichten sei als deren eigene »Ermordung«.⁹⁴

Nach dem Fall der Berliner Mauer war das Betonmonument rasch aus dem Berliner Stadtbild verschwunden und mit ihm zunächst auch die Erinnerung an die Mauertoten. Die Pläne für das neue Berlin der 1990er-Jahre waren eher zukunftsgerichtet, hin auf eine wirtschaftlich prosperierende und wachsende Hauptstadt, und weniger vergangenheitsorientiert. Im Blick auf das notwendige Zusammenwachsen der Metropole und das Ver-

89 Ebd., S. 281 (eigene Übersetzung).

90 Sebastian Richter, Die Mauer in der deutschen Erinnerungskultur, in: Henke, Die Mauer, S. 252–266, hier: S. 252.

91 Zit. nach: Polly Feversham/Leo Schmidt, Die Berliner Mauer heute, Berlin 1999, S. 151.

92 Klaus-Dieter Baumgarten, Die Entwicklung der Grenzsicherung und der Grenztruppen an der Staatsgrenze zur BRD und zu Berlin (West) 1961–1990, in: Baumgarten/Freitag, Die Grenzen der DDR, S. 200–268, hier: S. 266.

93 Horst Liebig, Sie fielen im Kalten Krieg, in: ebd., S. 296–308.

94 Vgl. Protokoll der 4. Sitzung des Beirats der Stiftung Berliner Mauer, 3.7.2009, auf das Richter, Die Mauer in der deutschen Erinnerungskultur, S. 519, Anm. 77, verweist.

gessen der Teilung gerieten die Mauertoten in den Schatten der öffentlichen Erinnerung.⁹⁵ Jahr für Jahr gedachten die politischen Repräsentanten der Stadt Berlin am 13. August auch nach 1989 am Mahnmahl für Peter Fechter in der Zimmerstraße zwar aller Maueropfer, allerdings meist ohne größere öffentliche Resonanz. Das war allenfalls Mitte der 1990er-Jahre anders, als Vertreter der Berliner PDS darin gehindert wurden, am Fechter-Denkmal Blumen niederzulegen.⁹⁶ Doch selbst dieser quasi-offizielle Gedenkort des Berliner Senats musste schließlich den Vorhaben der Stadtplaner weichen. 1999 wurde das schon in den 1960er-Jahren für Fechter errichtete Kreuz durch eine unauffälligere Gedenksäule am Straßenrand mit der Aufschrift »Er wollte nur die Freiheit« ersetzt.⁹⁷

Vier Jahre zuvor hatte der Deutsche Bundestag eine Enquete-Kommission zur »Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozeß der Deutschen Einheit« eingesetzt, die sich auch ausführlich den Toten der ehemaligen Grenze widmete.⁹⁸ Doch erst im Januar 2005 regte ein Antrag der CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag an, einen »wissenschaftlichen Auftrag zur Erarbeitung eines Totenbuches zur Erinnerung an die Opfer der deutschen Teilung« zu vergeben.⁹⁹ Zu den Antragstellern gehörten ehemalige DDR-Bürgerrechtler wie Günter Nooke und Vera Lengsfeld.

Die Abgeordneten reagierten damit auf eine umstrittene Aktion des privaten Museums am Checkpoint Charlie wenige Monate zuvor: Im Herbst 2004 hatte das Mauermuseum ein provisorisches »Denkmal für die Freiheit« errichtet, das aus einer Rekonstruktion der Mauer und 1.065 Kreuzen zum Gedenken an die Todesopfer des DDR-Grenzregimes bestand. Während die Aktion bei Touristen großen Zuspruch fand, stieß sie bei Historikern und Politikern auf Ablehnung. Im Zentrum der Kritik stand nicht zuletzt die vermeintliche Zahl von über 1.000 Todesopfern, an deren Korrektheit große Zweifel angemeldet wurden, da der Betreiber des Museums, die »Arbeitsgemeinschaft 13. August e.V.«, weder ihre Quellen noch ihre Zuordnungskriterien bei der Frage, wen man als Opfer des Grenzregimes zähle, offenlegte.

Auch der SPD/PDS-Senat von Berlin sah sich durch die Privatinitiative zum Handeln gezwungen. Die Landesregierung begann mit der Erarbeitung eines »integrierten Gesamtkonzepts für die Dokumentation und die Erinnerung an die Berliner Mauer und für das Gedenken an deren Opfer im öffentlichen Stadtraum«, das schließlich im Juni 2006 der Öffentlichkeit vorgestellt wurde und in dem die Erinnerung an die Mauer als »öffentliche gesamtstaatliche Aufgabe« definiert wird.¹⁰⁰ Die seit 1998 bestehende Mauergedenkstätte an der Bernauer Straße sollte ausgebaut werden und ein sachliches Korrektiv gegenüber dem Mauermuseum am Checkpoint Charlie bieten. Der Senat bemühte sich in einem Bürgerdialog¹⁰¹ um die Einbindung der Zivilgesellschaft in die Neugestaltung der Mauer-

95 Vgl. *Ahonen*, *Death at the Berlin Wall*, S. 279.

96 Vgl. *Richter*, *Die Mauer in der deutschen Erinnerungskultur*, S. 263f., und die zugehörigen Verweise auf zeitgenössische Presseartikel, S. 518.

97 *Kaminsky*, *Orte des Erinnerns*, S. 56f.

98 *Hans-Jürgen Grasemann*, *Das DDR-Grenzregime und seine Folgen. Der Tod an der Grenze*, in: *Materialien der Enquete-Kommission »Überwindung und Folgen der SED-Diktatur im Prozeß der deutschen Einheit«*, hrsg. vom Deutschen Bundestag, Bd. VIII/2, Baden-Baden/Frankfurt am Main 1999, S. 1209–1255.

99 Bundestag, Drucksache 15/4719, 25.1.2005, URL: <<http://dipbt.bundestag.de/doc/btd/15/047/1504719.pdf>> [19.9.2016], hier: S. 2.

100 Senat beschließt Gesamtkonzept zur Erinnerung an die Berliner Mauer: Dokumentation, Information, Gedenken, Pressemitteilung der Senatskanzlei Berlin, 20.6.2006, URL: <<http://www.berlin.de/rbmskzl/aktuelles/pressemitteilungen/2006/pressemitteilung.50765.php>> [19.9.2016].

101 Projektbeschreibung »Medienübergreifender Mauerdialog«, URL: <<http://www.zebralog.de/mauerdialog>> [19.9.2016].

gedenkstätte an der Bernauer Straße, die selbst aus bürgerschaftlichem Engagement hervorgegangen und später staatlich institutionalisiert worden war.¹⁰²

Bereits im Jahr zuvor war das wissenschaftliche Kooperationsprojekt der Gedenkstätte Berliner Mauer in der Bernauer Straße und des Zentrums für Zeithistorische Forschung Potsdam gestartet, das 15 Jahre nach der Vereinigung eine wissenschaftlich fundierte und quellenmäßig belastbare Gesamtzahl der Mauertoten ermitteln sollte. Beide Institutionen hatten zunächst unabhängig voneinander ein solches Vorhaben verfolgt. Der ZZf-Historiker Hans-Hermann Hertle hatte hierzu, angeregt durch seine Arbeit an der Internetseite »Chronik der Mauer«, bereits im Jahr 2004 einen, allerdings später abgelehnten, Förderantrag bei der »Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur« gestellt.¹⁰³ Mit dem schließlich aus dem Etat der Kulturstaatsministerin geförderten Forschungsprojekt »wurde der ›Arbeitsgemeinschaft 13. August‹ und dem ›Haus am Checkpoint Charlie‹ die Recherche- und Deutungshoheit über eine Zahl entrisen, die sich wegen ihrer Symbolkraft und Griffigkeit für geschichtspolitische wie für Marketingzwecke bestens eignet[e]«. ¹⁰⁴ Dessen Leiterin Alexandra Hildebrandt hatte durch die »Aufstellung immer neuer ›Totenrekorde‹ lange Jahre für ihr Museum reichlich Kapital geschlagen«. ¹⁰⁵ Doch schon im Vorfeld der Bekanntgabe der Opferzahlen des Forschungsprojekts wurden diese zum Politikum. Hildebrandt warf dem Forschungsprojekt vor, im Auftrag des rot-roten Senats die Zahl der Mauertoten bewusst nach unten gerechnet zu haben, um den Unrechtscharakter der DDR zu verharmlosen¹⁰⁶ – so als könne man diesen an numerischen Größen messen und so als würde die blanke quantitative Angabe eine qualitative Aussage zulassen.

Die innerstädtische Erinnerungskonkurrenz von »Checkpoint Charlie« und »Bernauer Straße« hält an. Ein außenstehender Beobachter, der Finne Pertti Ahonen, charakterisiert in seinem 2011 erschienenen Buch »Death at the Berlin Wall« beide Institutionen so: »Whereas the Bernauer Strasse memorial maintains a relatively objective tone, the House at Checkpoint Charlie has remained something of a Cold War relic, its exhibitions and publications still frequently reflecting a crusading anti-communist spirit.«¹⁰⁷ Das bereits 1963 errichtete Mauermuseum an dem ehemaligen US-amerikanischen Kontrollpunkt liegt heute inmitten einer kommerzialisierten Stadtlandschaft. Deshalb sprechen Spötter inzwischen vom »Scheckpoint« Charlie¹⁰⁸, an dem das Gedenken an die Mauertoten fast vollständig verdrängt wurde und eine »Erinnerungsindustrie«, ähnlich wie an der »East Side Gallery«, die Touristenmassen bedient. Im Sommer 2015 hat auch der Berliner Senat Handlungsbedarf erkannt und die Planungshoheit von der Bezirksebene an sich gezogen, um auf den bestehenden und von fliegenden Händlern genutzten Brachflächen ein Museum des Kalten Kriegs zu errichten.¹⁰⁹

Sebastian Richter erklärte das Jahr 2001 zum Schlüsseljahr konkurrierender Mauerdeutungen.¹¹⁰ Der 40. Jahrestag des Mauerbaus und die zeitweilige Tolerierung der neuen Berliner Landesregierung unter Klaus Wowereit durch die damalige PDS führte zu erregten

102 Ausführlich dazu: *Gabriele Camphausen/Manfred Fischer*, Die bürgerschaftliche Durchsetzung der Gedenkstätte an der Bernauer Straße, in: *Henke*, Die Mauer, S. 355–376, auch: *Kaminsky*, Orte des Erinnerns, S. 77ff., sowie: *Dirk Verheyen*, United City, Divided Memories? Cold War Legacies in Contemporary Berlin, Lanham/Boulder 2008.

103 Schriftliche Auskunft von Hans-Hermann Hertle, 2.4.2015.

104 *Detjen*, Die Mauer, S. 400f.

105 Ebd.

106 *Berliner Zeitung*, 11.8.2006.

107 *Ahonen*, Death at the Berlin Wall, S. 289.

108 *Sybille Frank*, Der Mauer um die Wette gedenken, in: *APuZ* 31-34, 2011, S. 47–54, hier: S. 48.

109 *Ralf Schönball*, Brachial an der Brache. Der Senat plant jetzt am Checkpoint Charlie – und will endlich ein Museum des Kalten Krieges, in: *Der Tagesspiegel*, 6.6.2015.

110 Vgl. *Richter*, Die Mauer in der deutschen Erinnerungskultur, S. 252–266.

Debatten, in deren Verlauf die SED-Nachfolgepartei immer wieder aufgefordert wurde, ihr Verhältnis zur Mauer zu klären. Schließlich war es dann der von der PDS gestellte Berliner Kultursenator Thomas Flierl, der das Gedenken an die Mauer und ihre Opfer neu konzeptualisierte und ausweitete, sodass die Mauertoten heute in dem öffentlichen Gedenkstättenareal an der Bernauer Straße eine besondere Würdigung erfahren, deren Ausführung sich auf die Ergebnisse des Forschungsprojekts von ZZf und Stiftung Berliner Mauer stützt.

Die aufgrund dieser Forschungsergebnisse seit 2011 ebenfalls von der Stiftung Berliner Mauer nach und nach errichteten Gedenkstelen an den jeweiligen Todesorten entlang des Mauerverlaufs trennen nicht mehr zwischen Flüchtlingen und Grenzsoldaten als Todesopfer.¹¹¹ Diese Art des Gedenkens kann als Zeichen dafür gedeutet werden, dass die Erinnerungskultur an die Mauertoten nicht länger von den noch in der Zeit der Teilung geprägten Politisierungen und Instrumentalisierungen dominiert wird und in eine neue Phase getreten ist. Die eigentliche Zäsur in der Erinnerung an die Mauertoten läge damit nicht, wie zunächst naheliegend, in den Jahren 1989/90, sondern eher um den 20. Jahrestag des Mauerfalls 2009, als die Anwesenheit von Politikern der Partei »Die Linke« (vormals PDS) bei Gedenkveranstaltungen kein Aufsehen mehr erregte und der Streit um die Zahl der Mauertoten letztmalig öffentlich ausgetragen wurde¹¹² – fünf Jahre nach dem Abschluss der letzten, eher retrospektiven denn prospektiven Mauerschützenprozesse.

Für diese späte Zäsur sprechen auch weitere Entwicklungen. Marion Detjen konstatierte, dass die Berliner Mauer im Jubiläumsjahr 2009 zu einer »universalen Befreiungs- und Unterdrückungsmetapher« avancierte, es also gleichsam zu einer Globalisierung des Mauergedenkens kam, das über den Bezugsrahmen des Blockdenkens 1945 bis 1990 weit hinausging.¹¹³ So wird die Berliner Mauer in aktuellen kulturgeschichtlichen Darstellungen als eine von vielen Grenzen in der Menschheitsgeschichte »vom Limes bis Schengen« eingeordnet.¹¹⁴ Zugleich ist sie »universell verständlich«.¹¹⁵ Von ihrem globalen symbolisch-rhetorischen Gehalt wird fortwährend Gebrauch gemacht, wie zuletzt bei der eingangs erwähnten Aktion »Erster Europäischer Mauerfall« der Berliner Künstlergruppe »Zentrum für Politische Schönheit« im Herbst 2014.¹¹⁶ Möglicherweise ist diese Kunstaktion, die die damaligen Toten an der innerdeutschen Grenze in einen Zusammenhang mit den Toten an den europäischen Grenzen heute stellt – zweier Opfergruppen, die sich in soziodemografischer Hinsicht ähneln –, Teil einer Entwicklung, die Jahrzehnte nach dem Ende des Ost-West-Konflikts den Übergang von einer dichotomischen in eine multiperspektivische Mauererinnerung markiert.

X. FAZIT UND EPILOG

Die Geschichte der Todesopfer an der Berliner Mauer, ob Flüchtling, Kind oder Grenzsoldat, ist eine Geschichte des Todes in Extremsituationen¹¹⁷, vor die Menschen in einem

111 Vgl. die Lagekarte der Stelen unter: URL: <http://www.berliner-mauer-gedenkstaette.de/de/uploads/todesopfer_dokumente/stelenstandorte_31_05_2011.pdf> [19.9.2016].

112 O. V., Weiter Streit um die Zahl der Mauertoten, in: Potsdamer Neueste Nachrichten, 11.8.2009.

113 Marion Detjen, Die Mauer als politische Metapher, in: Henke, Die Mauer, S. 426–439, hier: S. 427.

114 Wilfried von Bredow, Grenzen. Eine Geschichte des Zusammenlebens vom Limes bis Schengen, Darmstadt 2014, insb. S. 59–67.

115 Detjen, Die Mauer, S. 390.

116 Vgl. die Eigendarstellung der Aktionsgruppe: URL <<http://www.politicalbeauty.de/mauerfall.html>> [19.9.2016].

117 Vgl. zum gewöhnlichen Tod in der DDR und vor allem zu seiner rituellen Einbettung: Felix Robin Schulz, Death in East Germany 1945–1990, New York/Oxford 2013.

der Hotspots des Kalten Kriegs, der über Jahrzehnte höchstes Konfliktpotenzial bot, gestellt waren. Im »Schaufenster der Systemkonkurrenz« (Michael Lemke) war die DDR-Führung bemüht, Gewaltexzesse zu verbergen oder diese im Dienst der Propaganda herauszustellen, genauso wie es die westliche Seite nicht versäumte, jeden bekannt gewordenen Todesfall auch politisch zu deuten. Diese zeitgenössische Erinnerungskonkurrenz setzte sich auch über den Zerfall der DDR fort und wirkte nun westlich dominiert weiter. In den letzten Jahren jedoch mehren sich die Anzeichen dafür, dass sich das Gedenken an die Mauertoten von den noch im Kalten Krieg geprägten Antagonismen löst und in neuen, zeitgenössischen Referenzrahmen verhandelt wird.

Schließen möchte ich mit einem kurzen Auszug aus Thomas Braschs Roman »Vor den Vätern sterben die Söhne«, den er in der DDR verfasste, aber erst 1977 in Westberlin veröffentlichten konnte, und der zeigt, wie stark die von der Mauer ausgehende Todesgefahr auch ins Bewusstsein der DDR-Bürger gedrungen war. Der Protagonist, ein Ostberliner, der seine Flucht nach Westberlin für die kommende Nacht plant, führt darin eine Art inneren Monolog:

»Entweder schreibe ich ihr von drüben oder ich bin tot. Vielleicht bin ich morgen um fünf tot. Wie das klingt: Vielleicht bin ich morgen tot. Heute sage ich, daß ich morgen um fünf am Tor bin und morgen um fünf liege ich im Leichenschauhaus. Oder ich sitze vor einem Polizisten. Einer von hier oder einer von drüben? [...] Was ich will, schrie er, diese Nabelschnur durchreißen. Die drückt mir die Kehle ab. Alles anders machen. Ohne Fabriken, ohne Autos, ohne Zensuren, ohne Stechuhren. Ohne Angst. Ohne Polizei. [...] Noch fünf Stunden. Ich werde an die Grenze gehen. Sie werden schießen. Ich werde daliegen mit Fliegen im Gesicht.«¹¹⁸

Ähnlich hieß es nur wenige Jahre später im Abschiedsbrief des 26-jährigen Thomas Taubmann an seine Eltern: »Ich weiß, daß ich durch diesen Schritt sämtliche Türen hinter mir zuschlage, aber ich bin mir der Konsequenzen völlig bewußt. Ich melde mich spätestens am Montag bei Euch.«¹¹⁹ Taubmann starb am Samstag, dem 12. Dezember 1981, nahe der Bornholmer Straße beim Versuch, aus der fahrenden S-Bahn über die Mauer zu springen. Am nahe gelegenen Grenzübergang mit dem heute berühmten Namen wurde keine acht Jahre später, in der Nacht des 9. November 1989, unter dem Jubel der versammelten Menschen der erste Schlagbaum geöffnet.

118 *Thomas Brasch*, *Vor den Vätern sterben die Söhne*, Berlin 2013, S. 11 und 21.

119 Die Todesopfer an der Berliner Mauer 1961–1989, S. 397. Den Abschiedsbrief hatte das MfS nach dem Tod ohne Wissen der Eltern konfisziert. Die spätere Zitation erfolgte mit dem Einverständnis des Vaters.